

Mendelssohn *im Originalklang*

Die Cellistin **Sol Gabetta** über ihre aktuelle Mendelssohn-CD, die Vorzüge alter Celli und die Freiheit auf der Bühne.

Von Eva Blaskewitz

Sol Gabetta schwärmt, einen Partner am Klavier zu haben, der dem Cello Freiraum gibt

Es ist nicht leicht, einen Gesprächstermin mit Sol Gabetta zu finden: Ende Oktober die große Tournee mit dem Orchestre Philharmonique de Radio France, bei der sie das Cellokonzert von Lalo spielt. Eine Master Class in Cremona. Dreharbeiten für einen Film. Mitte November die Tour mit der Geigerin Patricia Kopatchinskaja, Duos von Johann Sebastian Bach bis Jörg Widmann. Irgendwo dazwischen findet sich ein kleines Zeitfenster – bevor dann auch schon wieder Konzerte mit ihrem langjährigen Klavierpartner Bertrand Chamayou anstehen, anlässlich ihrer aktuellen CD: die Werke für Cello und Klavier von Felix Mendelssohn Bartholdy.

Es ist die dritte Gesamteinspielung der beiden, und jede hat einen anderen Fokus. Im Falle der 2015 erschienenen Chopin-CD bildeten die Freundschaft zwischen Frédéric Chopin und dem Cellisten Auguste-Joseph Franchomme, der Chopins Interesse am Cello geweckt hat, die Folie.

Als sie 2018 die Cello-Kammermusik von Schumann einspielten, hatte Sol Gabetta bereits die Luft der historisch informierten Aufführungspraxis geschnuppert: Bei Schumanns zwei Jahre zuvor aufge-

nommenem Cellokonzert, das sich ebenfalls auf der CD findet, verwendete das Kammerorchester Basel unter Giovanni Antonini Streichinstrumente mit Darmsaiten und historische Blechblasinstrumente. Die Duo-Werke mit modernen Instrumenten aufzunehmen, war für Sol Gabetta „kaum noch vorstellbar“. Sie zog auf ihr Goffriller-Cello umspinnene Darmsaiten auf, Bertrand Chamayou spielte einen Hammerflügel der Firma Streicher von 1847. Entstanden waren feinsinnige, gesangsbetonte Interpretationen, die zugunsten des poetischen Ausdrucks auf vordergründige Effekte verzichteten.

Nun also Mendelssohn: ebenfalls im Zeichen des Originalklangs, aber verbunden mit einem Brückenschlag in die Gegenwart. Der Komponist ist Sol Gabetta und Bertrand Chamayou tief vertraut: Als sie vor fast 20 Jahren anfangen, gemeinsam Musik zu machen – privat waren sie da nach einer Begegnung bei einem Sommerkurs längst befreundet –, lag Mendelssohns zweite Cellosone auf den Notenpulten. Seither, schätzt Sol Gabetta, haben sie das Werk „bestimmt 250 Mal gespielt“.

Sol Gabetta schwärmt vom Glück, einen Partner am Klavier zu haben, der dem Cello bei diesen pianistisch gedachten Werken den klanglichen Freiraum gibt, den es braucht, um sich zu entfalten. Und vom Luxus, sich im



Eingespieltes Duo:
Sol Gabetta und
Bertrand Chamayou



Foto: Audoin Desforges

Aktuelles Album

Mendelssohn: Cellosonate Nr. 1 & 2 u. a.; Holliger: Lieder ohne Worte; Rihm: Lied ohne Worte u. a.; Coll: Dialog ohne Worte; Widmann: Lied ohne Worte; Sol Gabetta, Bertrand Chamayou (2022/2023); Sony (2 CDs) VÖ: 19.1.2024



Aufnahmestudio keine Gedanken über die Gestaltung einer Linie oder das Zusammenspiel machen zu müssen: „Wir haben ganze Sätze einfach mehrmals gespielt und die beste Version ausgewählt. Es war wie ein Livekonzert mit Korrekturen, ein Traum!“

Alle fünf Originalwerke von Felix Mendelssohn für Cello und Klavier finden sich auf der CD: die beiden Sonaten, die „Variations concertantes“, das erst spät entdeckte Albumblatt „Assai tranquillo“ – und das berühmte „Lied ohne Worte“ op. 109.

Von dort aus dann der Bogen in die Gegenwart: Wie könnten Werke dieser Gattung, die Mendelssohn „erfunden“ hat und die wider seinen Willen zum Inbegriff seines Oeuvres wurden, heute klingen? Um eine Antwort auf diese Frage hat Sol Gabetta vier Komponisten gebeten, mit denen sie in den vergangenen Jahren eng zusammengearbeitet hat. Komponisten aus verschiedenen Generationen: den Spanier Francisco Coll, Jahrgang 1985, dessen Cellokonzert sie uraufgeführt hat. Außerdem

Jörg Widmann, Wolfgang Rihm und den inzwischen 84-jährigen Heinz Holliger. „Er ist für mich eine der grandiossten lebendigen Persönlichkeiten. Diese jugendliche Kraft, die er noch hat, und die Art, wie er mit uns gearbeitet hat – ich habe mich gefühlt, als wäre ich zehn Jahre alt und hätte gerade angefangen, Cello zu studieren. Es war etwas ganz Besonderes.“

Sol Gabetta und Bertrand Chamayou haben mit den Komponisten im Vorfeld an den Interpretationen gearbeitet. Haben während der Aufnahmen, mit den Jüngeren per Zoom oder mit einer schnellen WhatsApp, offene Fragen geklärt. Wie viel Raum soll die Aufnahme haben, wie sollen die Mikrofone platziert sein? Auch das sei ein Aspekt der Interpretation, erklärt Sol Gabetta.

Ebenso wie die Wahl der Instrumente. Die zeitgenössischen Werke spielt Sol Gabetta auf einem Cello von Matteo Goffriller, der als der neben Stradivari und Montagnana beste Cellobauer gehandelt wird – „da ist ein

CAvi-music sagt Danke – liebe KollegInnen des Fono Forum

Tiger im Instrument!“ hat sie einmal dem „Strad“-Magazin gesagt. Und Mendelssohn, begleitet von einem Blüthner-Flügel aus dem Jahre 1859, auf dem Stradivari-Cello von 1717, das einst Pablo Casals' erster Partnerin, der Cellistin Guilhermina Suggia, gehörte: „ein sehr schönes, warmes Instrument, insbesondere mit Darmsaiten“.

Die berühmten alten Instrumente üben einen besonderen Zauber aus; daran ändern auch die Erkenntnisse aus Blindtests der vergangenen Jahre nichts, die gezeigt haben, dass selbst Experten die wertvollen „alten Italiener“ klanglich nicht von modernen Spitzeninstrumenten unterscheiden können. Aber darum geht es nicht, meint Sol Gabetta: „Es ist einfach besonders inspirierend, ein so legendäres Instrument spielen zu dürfen. Außerdem entspricht dieses Cello genau dem, was sich die Cellisten der Mendelssohn-Zeit sowohl in Bezug auf den Klang als auch die Spielbarkeit wünschten. Die Qualitäten eines solchen Instruments sind ideal, besonders wenn man gemeinsam mit historischen Klavieren spielt.“

Diese Qualitäten der erlesenen alten Instrumente geraten allerdings in Konflikt mit den Erfordernissen der riesigen Säle und groß besetzten Orchester des modernen Konzertbetriebs. „Alte Saiteninstrumente sind extrem wandlungsfähig, man kann das gesamte Repertoire auf ihnen spielen, sofern man die Saiten und den Steg entsprechend anpasst. Allerdings verliert man auf der Suche nach immer mehr Klangvolumen einen Teil der Farben und Spieleigenschaften.“

Ein Vorteil der Kammermusik: Hier muss sich ein Musiker nicht gegen ein hundertköpfiges Orchester behaupten. Ein anderer: dass mehr Zeit ist, eine Beziehung zu den Zuhörern zu entwickeln. „Wir sind auf der Bühne wie Sportler, sowohl als Solisten mit Orchester als auch in einem Kammerensemble werden wir mental und physisch sehr herausgefordert. Ein Solo-Konzert bedeutet 30 Minuten

höchste Konzentration, man muss das Publikum mit dem ersten Ton packen. Ein Konzertrezital hingegen ist wie ein Marathon. Man hat zwei Stunden Zeit, zu einer Einheit mit dem Publikum zu werden.“

Beides, die Kammermusik und das solistische Auftreten, haben in Sol Gabettas musikalischem Kosmos ihren Platz. Wie auch ihr eigenes Festival im Schweizerischen Olsberg. Das Unterrichten an der Musik-Akademie in Basel. Bis letztes Jahr die Moderation der Klassik-Sendung „KlickKlack“ im BR-Fernsehen. Wie sie das alles schafft? Mit Freude – es sei Teil ihres Erfolges, dass sie gern auf der Bühne sei, meint sie. Und mit Disziplin.

Mit zehn Jahren ist Sol Gabetta, Tochter eines argentinischen Volkswirtschaftlers und einer russisch-französischen Pianistin, aus Argentinien nach Europa gekommen, um bei dem Rostropowitsch-Schüler Ivan Monighetti zu studieren. Erst in Madrid, dann in Basel. Ihr „musikalischer Vater“, wie sie ihn nennt, hat ihr beigebracht, ihr Leben zu strukturieren und sich die Zeit einzuteilen. „Sein Ziel war, dass ich als Mensch, als Person ein Ganzes bin. Spazieren gehen. Bücher lesen. Museen besuchen. Sport treiben. Cello üben. Schule. Singen.“

All das hatte seinen Platz. Und seine Zeit. „Ich glaube, es gehört zum persönlichen Erfolg im Leben, Zeit für Freiräume zu finden. Freiheit bedeutet für jeden etwas anders. Für mich ist Freiheit, Zeit für Musik zu haben. Mein Tag ist extrem durchstrukturiert, und den Moment von Freiheit finde ich auf der Bühne, wenn ich ganz auf die Musik fokussiert bin.“

Früh schon war ihr Leben als Berufsmusikerin vorgezeichnet. Ob sie sich hätte vorstellen können, etwas ganz anderes zu tun? „Vor ein paar Jahren hätte ich vielleicht Interesse gehabt, Archäologie zu studieren“, sagt Sol Gabetta. „Heute ist mein Leben so erfüllt und ich habe so viele Projekte und Pläne, dass ich weiß: Ich habe das Richtige für mich gefunden.“ ■

